

Podiumsdiskussion „Freiheitsbewegung in totalitären Systemen“ anlässlich der Gedenkveranstaltung „Volksaufstand für die Freiheit“ des Sächsischen Landtages am 17. Juni 2003

Herr Kenntemich: Ja, ich darf mich auch noch einmal ganz herzlich für diese wunderbare Musik bedanken. Ich denke im Namen aller hier. Ich begrüße Sie ganz herzlich zum zweiten Teil dieser Veranstaltung zum 17. Juni und möchte Sie darauf hinweisen, dass wir aufgrund verschiedener Terminvorgaben bis gegen 17.30 Uhr diskutieren können. Und natürlich muss ich auch darauf hinweisen, dass das Thema genial gefasst, aber natürlich nur äußerst schwierig zu fassen sein wird.

Die „Freiheitsbewegung in totalitären Systemen“ ist die Überschrift dieser Diskussion. Ich will Ihnen kurz deutlich machen, warum das so ist und was wir darunter verstehen wollen. Was bedeutet es denn eigentlich, dass am 17. Juni 1953, als in ganz Osteuropa im damaligen Herrschaftsbereich der UdSSR eigentlich ähnliche Maßnahmen, Normenverschärfung und Verschärfung des politischen Systems stattfinden, ausgerechnet in Deutschland, wo man es vielleicht am allerwenigsten vermutet hätte, die Menschen auf die Straße gehen. Das ist der eine Punkt. Der andere ist, was in der Folge passiert: in Ungarn, in Tschechien, mit der Solidarnosc-Bewegung dann in Polen bis hin zu 1989. Wie hat sich das gegenseitig vielleicht auch inspiriert oder beeinflusst. Das sind Dinge, die wir auf dem Podium diskutieren wollen bis hin zu der Frage: Was können wir eigentlich im sich vereinigenden Europa aus dem lernen, was sich an Zivilcourage, Freiheitswillen, Bürgersinn, Widerstand gegen Diktaturen und totalitäre Systeme an diesen Ereignissen gezeigt hat und was kann man daraus vielleicht ableiten für unsere künftigen politischen Verhältnisse und den Umgang miteinander.

Den Gast Erich Loest muss ich Ihnen nicht mehr vorstellen. Er hat eine, wie ich finde, sehr inspirierende Festrede gehalten, auf die wir sicherlich in dem einen oder anderen Punkt auch reagieren werden. Deshalb stelle ich Ihnen zunächst Dr. Heidi Roth vor, eine sicherlich hinlänglich bekannte, namhafte Historikerin, die sich auch sehr intensiv mit diesen Ereignissen um den 17. Juni herum und mit totalitären Systemen und ihren Folgen befasst hat. Es ist aus Ungarn Prof. Dr. András Masát - ich habe es richtig hingekriegt - der Direktor des Kulturinstituts „Collegium Hungaricum“ in Berlin bei uns. Dr. Miroslav Kunštát aus Prag von der Karlsuniversität ist dort am Institut für Internationale Studien und kennt sich natürlich auch mit den Verhältnissen in Tschechien gut aus, aber hat auch Deutschland sehr stark im Visier.

Dr. Kazimierz Wo_cicki ist Direktor des Polnischen Instituts in Leipzig. Wir haben schon viel miteinander diskutiert. Er ist auch ehemaliger Fernsehkollege, wenn ich das richtig in Erinnerung habe. Wir sollten vielleicht zunächst in der Tat noch einmal von Erich Loest erfahren: Warum waren es denn aus Ihrer Sicht ausgerechnet die Deutschen zu dem Zeitpunkt, die ja eigentlich gar nicht im Verdacht stehen, jedenfalls nicht im Allgemeinen, besonders aufmüppig zu sein, sondern eher als Nackenschlagende Befehlsempfänger bekannt waren und sind?

Herr Loest: Die Folgen von Stalins Tod und die 2. Parteikonferenz - und das haben wir ja nun in den letzten Tagen alle wieder gelesen und wieder diskutiert - waren die Gründe, dass

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

es in Ostdeutschland losbrach. Ich bin dann zwei Wochen später mit dem Erwin Strittmatter zusammen nach Ungarn gefahren. Es war ein Schriftstelleraustausch. Wir waren vier Wochen da und kamen in eine Situation hinein, die außerordentlich aufgeregt war unter den Schriftstellern. Es gab einige Juden, städtische Schriftsteller, die wunderbar deutsch sprachen, besser als wir, und die uns das erzählen konnten und uns fragten: Was habt ihr denn nun in Deutschland gemacht? Und wir merkten, dass dort ein ganz langer politischer Prozess lief. Bei uns war es eine Eruption von anderthalb Tagen und dort war es, Sie werden darüber sicher viel besser sprechen als ich, eine ganz lange Entwicklung mit Ablösung des Regierungschefs und Debatten unter den Schriftstellern. Und es ging um all diese Probleme auch. Wie waren die ungarischen Kommunisten mit den Bauern und der Bauernpartei umgegangen? Was hatte die Geheimpolizei da angerichtet? Alles das waren ihre Themen, aber sie wurden ausgetragen in wochenlangen und jahrelangen Debatten und ich hatte wieder den Vorteil. Als ich dann zurückkam, konnte ich meinen Freunden erzählen, was sich in Ungarn abspielte. Es war gar nicht viel anders als bei uns. Und ich bin dann drei Jahre später, als es in Ungarn krachte, nicht aus allen Wolken gefallen, sondern konnte erzählen - aha, so war das dort.

Herr Kenntemich: Frau Dr. Roth, man spricht ja heute nicht mehr nur von Arbeiteraufstand, sondern von Volksaufstand. Was war es denn nun eigentlich wirklich?

Frau Roth: Es kommen ja jetzt noch mehrere Definitionen dazu. Revolution ist es in der jüngsten Diskussion auch. Also ich kann jetzt nur aus der Sicht meiner Untersuchungen - Sachsen mit Schwerpunkt auf Görlitz und Leipzig, ausgehend auch von Auswertungen von Archivmaterialien, die Auskünfte über Streikleitungen, die soziale Zusammensetzung von Demonstrationen und so genannten Provokateuren und Rädelsführern geben - sagen, dass dieser Aufstand beispielsweise in Görlitz wirklich ein Volksaufstand war. Das zeigt sich schon daran, wie Sie wissen, dass die Görlitzer innerhalb weniger Stunden die örtlichen Staatsfunktionäre, auch den Oberbürgermeister, der ein Leipziger war, abgesetzt und das Verbot bzw. das Ende der SED ausgerufen hatten. Ein Arbeiter aus der LOWA hatte den Vorschlag gemacht, ein Stadtkomitee zu bilden. Und dieses Stadtkomitee bildete sich. Es werden 20 Freiwillige und wir können 18 davon genau nach Name, Herkunft und Beruf charakterisieren. Hier zeigt sich einfach auch die demografische Struktur von Görlitz. Es war der Arbeiter neben dem Lehrer, neben dem Arzt, neben dem Fabrikbesitzer, neben dem Verwaltungsangestellten. Der zukünftige Oberbürgermeister sollte ein Arzt aus Görlitz sein. Das ist ein Beweis, dass zwar die Arbeiter diesen Aufstand auch in Görlitz begannen. Er begann in den großen Betrieben der LOWA. Und seitens des Stadtkomitees wird ja, ausdrücklich auch auf dieser Kundgebung, der Dank für die Initiative dieser Revolution immer den Arbeitern ausgesprochen. So wird das laut Tonbandmitschnitt ja auch von den Zeitgenossen, von den Aufständischen in Görlitz selbst betrachtet. Aber es wird gesagt: Wir wollen keine parteipolitischen Vorgaben, sondern dass alle Bevölkerungsteile vertreten sind. Und die Vertriebenen ebenso wie die Stammbevölkerung von Görlitz.

Herr Kenntemich: Nun war es in anderen Regionen der DDR sicherlich nicht so weitreichend und weitgehend wie in Görlitz. Die Ereignisse waren regional sehr unterschiedlich. Aber im Unterschied zu Ungarn und Tschechien sticht doch hervor, dass dort insbesondere Intellektuelle und Studenten die treibenden Kräfte waren, in Deutschland aber nicht. Haben Sie dafür eine Erklärung?

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Frau Roth: Ja, das hängt natürlich auch mit dieser Finalwirkung von Ostberlin zusammen, dass Bauarbeiter die Ersten waren, die auf die Straße gehen und am Morgen des 17. Juni in anderen Städten der DDR auch Bauarbeiter, dort wo sie vorhanden waren - in Görlitz gab es kaum Baustellen, waren also auch kaum Bauarbeiter zu finden - unter dieser Losung „Solidarität mit Berlin“ marschieren. Und ein Problem kommt natürlich hinzu, wenn man sich ansieht, was das für Betriebe sind, die die Initiative zum Streik ergreifen: Das sind die großen volkseigenen bzw. SAG-Betriebe, die 5.000 Mann Stammbesetzung haben. In der Masse ist man natürlich mutiger und wagt dann auch eher den Protest öffentlich zu machen. Und das waren ja auch jene Arbeiter und Betriebe, die wenige Wochen vorher als Wettbewerbssieger in den Zeitungen angepriesen worden sind. Und jetzt kommt in Görlitz beispielsweise eines hinzu, dass sofort die Angehörigen der technischen Intelligenz aufgerufen werden, so unter dem Motto: Also ihr Weißkittel, ihr guckt hier von oben zu, schließt euch sofort an. Und die Weißkittel ließen sich das nicht zweimal sagen und schlossen sich an. Und dann ist es aber auch teilweise so, dass gerade Angehörige der technischen Intelligenz die Initiative in Streikkomitees übernehmen. Auch in Leipzig. Da sind Betriebsdirektoren, Technologen und Ingenieure dabei. Auch in Dresden hier, in diesen großen Betrieben, in denen Streikleitungen nachweisbar sind, ist der Anteil auch der technischen Intelligenz der Angestellten größer, als bisher beispielsweise von Baring herausgearbeitet, der ja nun keine Archivmaterialien zur Verfügung hatte.

Herr Kenntemich: Er wird das sicherlich auch zunehmend noch besser aufklären können, als es bisher möglich war, weil die Archive jetzt auch sukzessive bearbeitet werden können. Dennoch, bevor wir jetzt zu Ungarn kommen und uns genauer anschauen, was vielleicht 1956 anders war: Herr Wo_cicki, Görlitz ist ja nicht weit weg von Polen, wie man weiß. Diese Stadt hat sogar einen polnischen Teil. Warum ist da in Polen nichts passiert zu der Zeit?

Herr Wo_cicki: Der Widerstand in Nachkriegspolen hatte einen anderen Zeitrhythmus als in Deutschland. Und zuerst wurde der Kampf gegen die Nazis nach 1945 gegen die Sowjets fortgesetzt mit einem Partisanenkrieg. Das kostete ja bis 1948 über 3.000 Todesurteile und über 12.000 Gefangene. Also in dem Sinne wurde in den 40er-Jahren ein Kampf an zwei Fronten gegen die Sowjets und gegen die Nazis geführt. Die Gesellschaft war ganz einfach geschwächt. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die polnischen Untergrundsoldaten noch einen moralischen Anspruch, mit den Sowjets zu kämpfen und das hat man fortgesetzt, aber das hat diese Gesellschaft viel gekostet.

Meine Verwandten, die 1953 am Tag von Stalins Tod im Gefängnis gesessen haben, haben mir erzählt, es sei Alarm im ganzen Gefängnis gewesen. Alle Gefangenen mussten den ganzen Tag über auf dem Boden und in den Korridoren liegen unter der Bewachung der Wächter mit Gewehren. Also das ist auch Alarm. Aber erst später konnte sich diese Gesellschaft wieder in den Zustand des Widerstandes versetzen. Und dieser andere Rhythmus, wir wissen das ja, ist an die Jahre 56, 70/71 und 80/81 gebunden. Über die Aktionen in Polen wird jetzt auch in Polen geforscht. Zunächst war die Wahrnehmung dieses Aufstandes aber sehr gering. Was die Frage nach Zgorzelec betrifft, muss man sagen, dass es so genanntes Grenzgebiet war, 40 Kilometer breit mit ganz strenger Kontrolle. Man konnte in Zgorzelec nur mit einer speziellen Genehmigung wohnen. Es war Soldatensiedlung, dazu kamen die griechischen kommunistischen Emigranten. Das war also nicht leicht, dort zu wohnen. Aber ich will auch sagen, was ein Pole damals über einen Aufstand in Deutschland denken konnte.

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Da war noch acht Jahre nach dem Krieg die erste Frage eines Polen vielleicht die nach der Grenze. Und dass die Deutschen damals überhaupt nicht bereit waren, sowohl im Westen als auch im Osten, diese Grenze anzuerkennen, das war für alle ganz klar und auch für uns heute ist es selbstverständlich, dass das damals so sein musste. Hinzu kommt die Frage, ob sich die Deutschen verändert haben. Wie sind diese Leute, die dort revoltieren? Das waren ganz bestimmt die Fragen im Hinterkopf von allen, die überhaupt von diesem Aufstand irgendetwas gehört haben. Das ist die Situation. Ich meine aber, dass zwischen allen diesen wichtigen Daten, 1956 Ungarn zuerst und dann Polen und dann 1968 zuerst Prag und dann wieder Polen in den Jahren - 1970/80, eine Verbindung besteht. So entsteht etwas wie eine oppositionelle Internationale im Ostblock. So wichtig der 17. Juni 53 auch ist: In diesem Sinne steht er ziemlich isoliert und punktuell. In Ostdeutschland ganz wichtig, hatte er psychologisch sehr wenig Auswirkungen nach außen, was die Schaffung einer demokratischen Öffentlichkeit innerhalb des Ostblocks betrifft. Ostdeutschland war immer ein Sonderfall, auch später - in den 70-er und 80-er Jahren - die ostdeutsche Opposition, auch was ihr Verhältnis zum 17. Juni 1953 betrifft. Ich war damals verschiedene Male in Ostdeutschland und ich habe aus dieser Zeit verschiedene Freunde und Kollegen. Wir haben über 1953 nicht miteinander gesprochen, das war kein Thema, schien in Vergessenheit geraten. Es war ein isoliertes, aber sehr wichtiges Ereignis, das wir durch die jetzige Geschichtspolitik wiederentdecken.

Herr Kenntemich: Ich glaube, die Neuentdeckung des 17. Juni insbesondere auch im Osten Deutschlands wäre sicherlich nachher noch einmal etwas intensiver zu diskutieren. - Dr. Kunstát, wie wurde denn in der Tschechoslowakei der 17. Juni, auch wenn er vielleicht doch nur ein eruptives Ereignis wal wie Erich Loest sagt, gesehen? Auch mit Sorge oder Erstaunen?

Herr Kunstát: Ja, zuerst vielleicht eine ganz persönliche Erinnerung. Ich bin 45 Jahre alt und zudem habe ich über diesen Volksaufstand in der DDR erst als Student bei dem Besuch meiner in Westdeutschland lebenden Verwandtschaft gehört. Es war nämlich im Juni und damals wurde in Deutschland, im Jahre 85, wenn ich mich nicht irre, der Tag der deutschen Einheit gefeiert und ich habe sie gefragt, warum eigentlich dieser Tag, den ich eigentlich als einen Arbeiteraufstand früher wahrgenommen habe, warum dieser Tag als Tag der deutschen Einheit gefeiert wird. Und ich muss sagen ich hatte davon ein sehr ungewisses Gefühl, dass dieser Tag früher, in der damaligen westdeutschen Erinnerungskultur ein bisschen instrumentalisiert wurde. Am selben Tage gab es eine Umfrage im Fernsehen. Die jungen Leute wurden gefragt: Was bedeutet für Sie der Tag der deutschen Einheit? Und ich glaube, nur ein Mädchen von sechs befragten wusste damals im Jahr 85, was dieser Tag bedeutet. Es war gewissermaßen ein ausgeblendeter Tag, ein Festtag, ausgeblendete Erinnerung. Für mich als Tschechen oder als 75-Prozent-Tschechen war es eine sehr wichtige Information. Selbstverständlich ist das Jahr 53 in unserem Erinnerungsbild sehr wichtig. Es war auch bei uns das Jahr, als die Systemkrise ganz offenbar wurde: unser Tag X. Dieser X-Tag ist aber nicht der 17., sondern der 1. Juni 1953, und zwar die Erklärung der so genannten Währungsreform. Wie Sie wahrscheinlich wissen, war das keine Währungsreform, das war eher ein staatlich organisierter Diebstahl und es folgten selbstverständlich, das ist nicht ganz selbstverständlich, Unruhen von den ersten Anzeichen zu ganz klaren Unruheherden und Demonstrationen. Insbesondere in Pilsen nahmen an der Demonstration 20 000 Arbeiter, vor allem aus den Skoda-Werken, teil. Wir haben Fotos von diesen Demonstrationen. Es ist die

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

tschechische Ikone jenes Jahres 53, diese Tausende Arbeiter vor dem Gebäude der Staatsbank in Pilsen.

Und die zweite Deutungsebene finden wir in dem noch damals bestehenden Masaryk-Denkmal. Dieses Denkmal wurde im selben Jahre entfernt. Nur dass dieses Masaryk-Denkmal mitten unter der demonstrierenden Arbeiterschaft stand, deutete auf eine politische Dimension dieser Kundgebung. Wenn wir die Inhalte der Kundgebungen und Streiks betrachten - es gab 130 Streiks damals in der Tschechoslowakei und vier große Demonstrationen -, dann sehen wir, dass sie alle wirtschaftlicher Natur waren. Also im Unterschied zur DDR gab es kaum politische Forderungen, kaum Rufe nach freien Wahlen. Eher ein Dialog mit der Partei über die Lösung der wirtschaftlichen Fragen wurde gefordert. Und es ist keine Überraschung. Es entstanden jetzt, in den 90-er Jahren, interessante Projekte über die Sozialgeschichte, über die Geschichte der tschechoslowakischen Arbeiter- und Bauernschaft. Auch die deutschen Wissenschaftler nahmen daran teil. Die Betriebsarchive, die Archive der Gewerkschaften, die verraten uns das Unerwartete, dass insbesondere in diesen großen Betrieben mit über 5.000 Angestellten ein sehr kritisches Milieu bestanden hat. Da gab es diese hochqualifizierten Arbeiter, diesen Adel unter den Arbeitern, die kritisch waren und es sich geleistet haben, auch an die höchsten Parteiorgane kritische Briefe oder Resolutionen zu schicken. Ich möchte nicht ins Detail gehen.

Was folgte, ist auch allgemein bekannt: eine ganz milde parteiinterne Selbstkritik des Prager Politbüros. Übrigens: Moskau betrachtete diese vom damaligen Präsidenten Zapotocky geübte Kritik als übertrieben, als überzogen. Deshalb kam es dann zu der internen Auseinandersetzung in der Partei. Es hat sich auch gezeigt, dass diese Vorstellung, dass alles vom Politbüro gelenkt wird, den Tatsachen auch gar nicht entspricht. Das mächtigste Element in der Partei war der inzwischen übergewachsene mittlere Parteiapparat, der sogar sehr häufig moderate Korrekturen der damaligen Parteileitung verhärtet hat. Ja. Es war ein Wendejahr in der Tschechoslowakei. Und es ist selbstverständlich sehr gut, wenn wir pro futuro gemeinsame Projekte machen, damit auch unser gemeinsames Geschichtsbild in den ehemaligen kommunistischen Ländern und auch unsere neue demokratische Erinnerungskultur kompatibler, das heißt gemeinsamer wird. Unsere Gesellschaften, wir sind erst 13 Jahre nach der Wende, brauchen das.

Herr Kenntemich: Frau Dr. Roth, gab es denn Hinweise bei Ihren Untersuchungen darauf, dass die Arbeiter oder Bauern oder wer auch immer in Deutschland davon wussten, was zum Beispiel in Tschechien passiert war Anfang Juno?

Frau Roth: Also darauf gibt es keine Hinweise. Aber es gibt ja in Görlitz die Hoffnung, dass die Polen den Deutschen zu Hilfe kommen, wenn ein Aufstand stattfindet. Und es sind dann entsprechende Geräusche auf der polnischen Seite so interpretiert worden von den Görlitzern an diesen Aufstandstagen, dass also auch in Zgorzelec der Aufstand ausgebrochen sei. Und das hat sich ja nicht nur in Görlitz verbreitet. Das ist aber gewissermaßen der einzige Hinweis in dieser Beziehung. Aber ich will noch einmal eine Frage stellen an Sie, weil es mich erstaunt, dass über den 17. Juni beispielsweise in der CSR sehr schnell Informationen ankamen im Gegenteil zu Polen. Da gibt es ja entsprechende Untersuchungen, dass das kaum reflektiert worden ist. Worin sehen Sie die Ursachen dafür?

Herr Kunstát: Ich weiß, dass jetzt ein jüngerer Kollege, ich glaube aus dem Institut für Zeitgeschichte, an einer Studie über den Widerhall des 17. Juni in der Tschechoslowakei

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

arbeitet. Es gab in der Öffentlichkeit offensichtlich da keinen eindeutigen Widerhall. Aber aus den Protokollen wird ersichtlich, dass diese Frage zumindest im Politbüro im Zusammenhang mit der Bewältigung dieser Streiks und Demonstrationen in der Tschechoslowakei erörtert worden ist. Zapotocky war Präsident, Nowotny Parteichef im engeren Sinne und Siroky Ministerpräsident. Also innerhalb dieses Dreierrats wurde diese eventuelle Fanalfunction des deutschen Aufstands mit den politischen Inhalten diskutiert. Aber was sich auswirkte, das war die damals noch verschlossene Grenze zwischen der Tschechoslowakei und der DDR. Wir teilen so ein gemeinsames Erinnerungsbild mit den ehemaligen DDR-Bürgern erst wirklich seit den frühen 60ern. Seit der Zeit wissen wir sehr viel voneinander auf der bürgerlichen Ebene, aber damals war die Grenze verschlossen. Und dann blieb ein ähnliches Argument, das bereits von Herrn Woycicki formuliert wurde: Es war acht Jahre nach Kriegsende. Die Übertragung einer revolutionären Inspiration von deutschem Boden auf die Tschechoslowakei war damals kaum denkbar. Aber parteiintern wurde diese Gefahr diskutiert, selbstverständlich in der Rude Pravo. Ich habe die Zeitung gesehen aus jenen Tagen. Da wurde darüber wirklich ausführlich Bericht erstattet, aber nur aufgrund der offiziellen Meldungen der DDR-Presseagentur.

Herr Kenntemih: Herr Masát, Erich Loest hat eben berichtet, dass die ungarischen Intellektuellen doch sehr erregt waren, dass Schriftsteller sich fragten, was passiert da eigentlich. War in Ungarn erkennbar, dass es sich also schnurstracks von 1953 auf 1956 hinbewegt und es auch in Ungarn zur Eskalation führt?

Herr Masát: Ich glaube, letztendlich nicht. Ich bin zwar kein Historiker. Literaturfachmann bin ich. Aber trotzdem ist das vielleicht hier zu bemerken, dass damals - zumindest sehe ich das persönlich so - Deutschland für Ungarn zu weit weg war. Einfach von der Sprache her. Sie haben natürlich Recht. Die Intellektuellen haben Sprachkenntnisse gehabt - das ist gar keine Frage - und in dem Sinne natürlich im deutschen Kulturkreis. Aber hier spielte für uns, glaube ich, Österreich eine wichtigere Rolle. Wir dürfen nicht vergessen, dass Österreich zunächst noch zur russischen Besatzungszone gehörte. Und plötzlich, inmitten des Kalten Krieges, wurde Österreich neutral. Die Russen zogen weg: also so etwas gab es. So dachte man in Ungarn damals. Und insofern haben wir einen extra ungarischen Weg eher gesehen oder erhofft und dafür gekämpft. Und das war, glaube ich, auch die Erklärung, wie Sie das auch gesagt haben, für einen ganz wichtigen und lang anhaltenden Gärungsprozess, den die Intellektuellen überhaupt erst eingeleitet haben. Aber letzten Endes war das, soweit ich das sehe, vor allem eine innere ungarische Entwicklung.

Aber lassen Sie mich ganz kurz noch bei dem Begriff Volksaufstand verweilen, bei uns jetzt die Wende, um einmal die Gegenwart ein Stück näher rücken zu lassen. Bei uns wurde die Wende eingeleitet durch eine scheinbar historische Debatte. In Ungarn, das wissen ja sicher alle hier in diesem Raum, haben wir eine spezielle Stellung nicht zuletzt dank 1956. Aber etwas war tabuisiert. Und das war die Bezeichnung von 56. Davon durfte man wirklich nur als Konterrevolution sprechen. Und siehe da, 88/89 kam es zu einer entscheidenden Debatte, in der es einmal hieß: Das war vielleicht gar keine Konterrevolution, das war vielleicht eine spontane Erhebung. Und dann, gerade als unser damaliger Ministerpräsident, Parteichef Grosz in Amerika war, da hat man in Ungarn die Debatte zu dem Schluss gebracht: 1956 war ein Volksaufstand. Und da war der Weg sozusagen gebahnt. Da war der Bann gebrochen. Das kann man wirklich so sagen. Da war eigentlich der Weg für die richtige Wende in Ungarn total frei. Also insofern spielte das für uns eine sehr wichtige Rolle. Natürlich war das nur die

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

historische Hülle um politische Entscheidungen.

Herr Kenntemich: Herr Loest, ist denn damals überhaupt Aussicht auf Erfolg gewesen? Hat man daran geglaubt, dass das klappen kann und sich klar gemacht, was das dann bedeuten würde?

Herr Loest: Ja, wer so etwas anfängt, nimmt natürlich immer an, dass es klappt. Sonst würde er es nicht tun. Sie wissen heute, dass Deutschland viergeteilt war mit gutem Grund. Die Alliierten hatten Deutschland besetzt und wollten es auch sehr, sehr lange Zeit sichern, sodass es nicht zu einem Dritten Weltkrieg kommt. Und die Amerikaner haben nicht, wie ich heute manchmal höre und lese, hilflos zuschaut. Sie haben sehr bewusst zugeschaut, was da drüben passiert. Sie wussten: Das darf nicht um sich greifen. Die Russen müssen in ihrem Laden wieder für Ordnung sorgen. Da waren Hoffnungen da, die Amerikaner würden uns Waffen schicken. Die Ungarn haben gehofft, drei Jahre später, aus dem blauen Himmel würden die amerikanischen Fallschirmjäger herunterfallen und ihnen helfen. Was für ein Unsinn. Die in Görlitz haben gehofft, die in Polen würden kommen und ihnen helfen. Immer gab es diese Hoffnungen: Irgendjemand wird uns jetzt helfen. Da war aber überhaupt niemand da, der bereit gewesen wäre, zu helfen. Es war historisch unmöglich. Nun gibt es diese Frage: Was wäre wenn? Ein Historiker würde die überhaupt nicht stellen. Dann käme man ja in die Spinnstübereien. Es scheint denkbar, dass die Russen eine scheinbar liberalere Regierung eingesetzt hätten. Aber sie haben dann gesagt: Nein, wir nehmen einmal lieber den Ulbricht. Den kennen wir. Der ist hart genug. Der soll es mal wieder machen. Kurz vorher war Ulbricht erledigt, aber er kam dann wieder rein.

Nun noch eines: Eure ungarischen Intellektuellen und unsere deutschen Intellektuellen, die führenden Schriftsteller, waren alles Emigranten gewesen, Ost oder West, was es schwieriger machte. Ein Teil war Juden. Sie waren durch die Welt getrieben worden von diesen Deutschen und erlebten nun wieder, dass diese Deutschen schon wieder irgendetwas anfangen, was ja nun an dem Tag gar nicht so deutlich war: Wo geht das nun hin, wo kommt das her. Sie waren tief erschrocken. Brecht hat dann versucht, den Rundfunk der DDR zu übernehmen mit seinem Berliner Ensemble. Er wollte, dass Ernst Busch nun Arbeiterlieder singt und sie wollten aus diesem Sender, der Operettenmusik sendete den ganzen Tag, einen kämpferischen, klassenkämpferischen Sender machen. Die im Radio haben gelacht, haben ihn weggeschickt. Untereinander haben sie außerordentlich aufgeregt und kritisch geredet, aber nicht nach außen. Sie waren Leninisten, waren in dieser Partei, hatten schon ganz andere Dinge geschluckt – Hitler-Stalin-Pakt. Mein Gott, was haben sie sich untereinander aufgeregt, aber kein Wort nach draußen. Das

war ihre Parteidisziplin. Und manche sagen heute, ich glaube, der Hubertus Knabe hat das geschrieben, sie seien feige gewesen und hätten gekniffen. Was für ein Unsinn. Was für ein Unverständnis von der Parteidisziplin, der sie unterlagen. Da konnte man nicht ein Wort nach außen sagen. Ja, wo hätte man es denn sagen können? Beim RIAS, im Tagesspiegel, mal so ein Wort - und dann geht das Leben wieder weiter. Das ist ja alles völlig undenkbar. Damals ist einer ausgeschert und das war Kantorowicz. Und der war dann draußen. Und er war ein Renegat. Und nicht etwa, dass man ihn in Westdeutschland mit offenen Armen aufgenommen hätte. Dem ging es ganz dreckig.

Frau Roth, ich habe an Sie eine Frage. Sie haben aufgezählt, wer in Görlitz so alles dabei war. Gab es auch Frauen?

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Frau Roth: Ja, das ist eine ganz berechtigte Frage: War der 17. Juni nur männlich? Also wenn Sie Literaturdiskussionen sehen, selbst die Zusammensetzung einer Podiumsdiskussion, da sind auch selten einmal Frauen drin, das ist aber vielleicht zufällig. Ich bin dieser Frage nachgegangen. Wenn Sie sich die Bilder anschauen - wir haben beispielsweise für Leipzig in der Zwischenzeit vom Ereignis etwa 130 Bilder von Amateurfotografen gemacht, auch zwei Filme, mir vis-a-vis sitzt der Entdecker eines Filmes, Herr Sonntag vom Mitteldeutschen Rundfunk - da fällt, wenn Sie die Zusammensetzung der Demonstranten sehen, ein Großteil von Frauen und Jugendlichen auf. Das weist auch auf deren Empörung über die Verschlechterung der Lebenssituation hin, aber auch auf die Tatsache, dass viele Frauen ja über Monate allein waren, weil ihre Männer im Gefängnis waren im Zusammenhang mit der Verschärfung der Strafjustiz und dem Gesetz zum Schutz des Volkseigentums.

Nun von der Zusammensetzung der Demonstranten zur Streikleitung: In Leipzig sind 232 Streikleitungsmitglieder großer Betriebe verhaftet worden und darunter sind 12 Frauen. Das ist nun natürlich im Verhältnis wenig, weil wir ja sehen müssen, dass ein Großteil der Frauen auch schon Anfang der 50-er Jahre im Arbeitsprozess und manche ja Alleinernährer der Familie waren. Aber es war natürlich auch ein anderes Frauenbild. Es gab kaum einen Betrieb und in Dresden nur einen einzigen Betrieb, in dem, als die Streikleitung gebildet werden sollte, der Ruf fiel: Wir brauchen auch eine Frau. Aber es ging ja alles so schnell und aus dem Stegreif heraus. Es war nichts vorbereitet. Und in der Regel haben sich Frauen damals noch nicht vorgedrängelt. Die waren ruhig und zurückhaltend und ließen also die Männer für sich an die vorderste Front. Sie konnten vielleicht auch nicht so gut und geschliffen reden und die Forderungen der Belegschaft zum Ausdruck bringen.

Anders stellt sich das dar, wenn ich die Nachgeschichte sehe, beispielsweise, wie sich Frauen dann für Verhaftete eingesetzt haben. Es gab ja danach im August in der DDR so eine Kampagne: Jagt die Provokateure aus den Betrieben. Da mussten die Betriebsbelegschaften in Belegschaftsversammlungen über die fristlose Entlassung von Rädelsführern und Provokateuren abstimmen. Und da gibt es also für Leipzig auch regelrechte Wortprotokolle, wo jeder Redner auch auf solchen Betriebsversammlungen festgehalten wird. Und darunter sind oft Frauen zu finden. In Zodel, einem kleinen Dorf bei Görlitz, werden ja von 800 Einwohnern 28 verhaftet. Das sind alles Männer. Aber es sind dann auch die Frauen, die sich über ein ganzes Jahrzehnt noch mit Namen und Hausnummer einsetzen, weil sie mit den Angehörigen von Verhafteten zusammen sind, die alle im Dorf geachtete Bürger waren entgegen dieser Legende, das seien faschistische Provokateure gewesen. Also auch das müssen wir unter diesem Aspekt untersuchen. Und da ist viel, viel mehr zu sagen. Aber es gibt leider nur eine Publikation. Ich habe vor zwei oder drei Jahren dazu gearbeitet und versucht, da etwas auf die Beine zu stellen. Aber es hat sich in der Zwischenzeit keiner gefunden, der auch aus einer anderen Region einmal diesen Blick auf die Frauen und den 17. Juni geworfen hätte.

Herr Kenntemich: Jetzt weiß ich nicht, wie ich den Bogen zu Herrn Masát schaffe, der auf etwas ganz anderes bei Herrn Loest reagieren will, wie ich weiß. Vielleicht tun Sie es einfach.

Herr Masát: Das mache ich auch, denn es war sehr wichtig, was Sie zur Rolle der Medien gesagt haben. Zu 1953 kann ich nicht so viel sagen, man kennt aber die Rolle von RIAS 1956 in Ungarn. Man hatte Radio Free-Europe, also freies Ungarn: die ungarischsprachige Sendung. Und ich kann mich natürlich auch persönlich noch sehr genau daran erinnern, dass dieser Sender den Aufstand damals so stark geprägt hat, dass wir schon im Februar/März 57

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

in Ungarn wieder eine geheime Bewegung gehabt haben. Sie trug eine Abkürzung mit drei Buchstaben. Die konnte man überall sehen und sprechen. Aber das Radio Freies Europa hat diese Hoffnung, ich muss sagen, unverantwortlich, so hochgepeitscht, dass wir Kinder in der Schule nicht allein mit Fallschirmjägern, sondern vor allem mit einem Tunnel gerechnet haben. Das muss man sich vor Augen führen. Es handelte sich dabei um einen Tunnel, der von Österreich direkt an das ungarische Mittelgebirge reichen sollte und durch den die Amerikaner kommen würden. Das war gar keine Frage. Wir sollen nur einfach aushalten. Und das war im März 57. Stellen Sie sich das einmal vor. Das ist wirklich genau das, was man jetzt, mit heutigen Augen, als die Unverantwortlichkeit der Medien bezeichnen könnte. Und wir sollten diese Frage nach der Verantwortung, nach dem Verantwortungsbereich der Medien, stellen. Die können nämlich mächtig viel helfen, aber auch auf unverantwortliche Weise Einfluss nehmen.

Herr Kenntemich: Ja, ich denke, darüber könnten wir einen ganzen Diskussionsabend gestalten. Nur ein Wort vielleicht dazu: Radio Free-Europe würde ich jetzt nicht unbedingt unter die klassischen Medien einsortieren. Es ist eine Art Regierungssender, der auch bezahlt wird ...

Herr Masát: In Ungarn war das der einzige westliche Sender ...

Herr Kenntemich: Jedoch hatte er nicht die Aufgabe eines klassischen öffentlich-rechtlichen Rundfunks, sondern ganz klare, auch politische Aufgaben. Insofern muss man es vielleicht auch im Kontext der damaligen politischen Konstellationen anders sehen. – Herr Wo_cicki, Sie haben eben so ein bisschen, vielleicht auch zu Recht, sehr stark auf die Ängste in ihrem Land, die mit den Ereignissen in Deutschland zusammenhängen, hingewiesen. Wenn man es logisch weiterdenkt: Die Forderung nach freien Wahlen in Deutschland, zu diesem Zeitpunkt, eigentlich vier Jahre, nachdem die Bundesrepublik im Westen und die DDR im Osten entstanden waren, hätte ja in der Tat ein Auf-den-Kopf- Stellen aller politischen Zustände in der Mitte Europas bedeutet. War das auch der Grund, warum es aus Ihrer Sicht so schnell zu Ende ging?

Herr Wo_cicki: Wir können nur spekulieren, wie sich dieser Aufstand entwickeln könnte. Und eine Bestrebung zur Freiheit ist doch sehr allgemein. Das kann sich politisch in sehr verschiedene Richtungen entwickeln. Der revolutionäre Prozess, ein System zu ändern, ist sehr kompliziert. Auch nach 89 ist es in Polen, Ungarn, Tschechien alles relativ ähnlich verlaufen, aber schon in Rumänien, der Ukraine usw. unterschiedlich. Und deswegen wäre es zu viel, zu spekulieren, wie es sich in Ostdeutschland entwickelt hätte, wenn es sich überhaupt separat entwickeln hätte können. Und was die Ängste betrifft, so glaube ich, dass die Mehrheit der Polen, nicht anders als die Franzosen und Engländer, ziemlich lange Zeit gegen die deutsche Einheit gewesen ist. Erst in der Mitte der 80er-Jahre hat man in Polen in oppositionellen Kreisen diesen Gedanken entwickelt, dass jede polnische Demokratisierung ohne die Liberalisierung in Deutschland und ohne die deutsche Einheit nur sehr begrenzt sein würde. Deswegen war schon die erste polnische Regierung von 1989 eindeutig und spontan für die deutsche Einheit. Und das wurde von den politischen Eliten in Polen weithin begrüßt. Aber die Mehrheit der Bevölkerung, nach Umfragen über 60 Prozent, war auch dagegen. Aber, Herr Kenntemich, wenn Sie mir noch eine ganz andere Bemerkung gestatten: Deutschland ist für mich ein Beispiel, wie interessant und tiefgreifend man Geschichtspolitik

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

machen kann. Und dieser Tag ist dafür auch ein Beispiel. Es ist sehr wichtig, alle Details zu erforschen. Das ist Aufgabe von Historikern etc. Aber am Ende entsteht ein Allgemeinbild, das die Atmosphäre, die Medien usw. prägt. Und da finde ich es sehr interessant, was gegenwärtig vor unseren Augen passiert. Sofort nach 1989 wollte man die DDR-Geschichte so verarbeiten, wie die Jahre der Zeitspanne 33 bis 45, nur besser. Viele Historiker haben gesagt: Wir kennen diese Prozesse schon jetzt und können diesen ostdeutschen kommunistischen Totalitarismus besser verarbeiten. Aber plötzlich, etwa in der Mitte der 90er-Jahre, sind dazu ganz andere Elemente hinzugekommen. Plötzlich waren die Deutschen nicht mehr die Täter, nicht mehr diese Stasi-Gesellschaft, sondern immer stärker die Opfer und auch die Helden des Widerstands etc. Plötzlich spielte in ihrer historischen Wahrnehmung in der DDR-Geschichte nicht mehr die totalitäre Gesellschaft die Rolle, sondern die Ergänzung der Demokratisierungsprozesse in der alten Bundesrepublik, nur sozusagen von unten wie Hubertus Knabe ja auch sein Buch titulierte: „Der deutsche Widerstand“. Das klingt natürlich sehr stolz. Man kann damit die deutsche Geschichte gewissermaßen normalisieren. Sie ist plötzlich so wie die Geschichte von allen anderen Völkern, die - wie die Polen aufgrund ihrer Aufstände - auch einen Stolz für sich in Anspruch nehmen.

Aber dieser Prozess ist sehr kompliziert. Ich frage mich manchmal, ob das nicht etwas zudeckt und ob dieser Prozess der Verarbeitung des Kommunismus in Ostdeutschland wie übrigens auch in Polen, Tschechien, Ungarn tatsächlich schon zu Ende ist und wir mit dieser Art von Feiertag sozusagen einen Abschluss machen. Gab es in Ostdeutschland nach 53 nur die russischen Panzer oder nicht auch eine ganze Menge von Leuten, die dieses System unterstützt haben? Wo bleibt die sehr selbstkritische historische Kultur der Deutschen? In Polen geht es dabei um die Revolution. Wir waren immer zu stolz auf unsere Geschichte und werden jetzt immer kritischer. Anstatt unsere „Helden“ zu verarbeiten, sehen wir jetzt, dass da nicht nur Helden waren. Da gab es auch Antisemiten, Kooperanten des Kommunismus usw. Diese Gesellschaft hat uns sehr differenziert und wir denken, man braucht eine sehr kritische Wahrnehmung der Geschichte in ganz Europa, um zusammenkommen zu können. Also meine Frage ist: Was bedeutet so ein Feiertag wie heute? Man kann über diesen Widerstand zu Recht mit Stolz reden. Aber ich frage mich, in welcher Richtung man sich bewegt mit der Erinnerungskultur in Deutschland. Und diese Frage ist überhaupt nicht polemisch gemeint. Und der beste Beweis dafür, dass wir gemeinsam eine Antwort finden wollen, ist die Tatsache, dass wir als Ungarn, Tschechen und Polen zu diesem Feiertag eingeladen worden sind. In welche Richtung also geht es?

Herr Kenntemich: Vielleicht versuche ich es einmal mit einem Schuss zusätzlicher Provokation bei Erich Loest. Ist es wirklich so, dass es eigentlich die Deutschen auch im Osten immer schon geprägt vom Freiheitswillen und voller Zivilcourage gab und nur die russischen Panzer haben das unterdrückt und es hat dadurch bis 89 gedauert, bis es ausbrechen konnte?

Herr Loest: Ich beobachte, wie Jugendliche, die von diesem 17. Juni nichts erzählt bekommen haben, von ihren Eltern nicht, von ihren Lehrern schon gar nicht, heute in den Museen und Ausstellungen stehen und die Bilder anschauen, die kurzen Texte lesen, sich Tonbänder anhören und etwas begreifen aus unserer Geschichte. Das ist neu. Das ist hervorragend. Aber das darf nicht das Ganze sein. Aha, wir haben also auch einen prima Tag, wir im Osten. Wir sind schon wieder „Sieger der Geschichte“. Das war schon einmal hier ein

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Wort der SED und das darf natürlich nicht wieder kommen. Sie haben mehrmals gesagt: Das ist sehr kompliziert. Und das ist wirklich sehr kompliziert.

Und nun ein Geschichtsbild über die Niederlagen, über das Anpassen: Wer sich nicht anpasste ab 53, musste nach dem Westen, sonst ging das nicht. Oder er ging in den Knast. Und das haben nicht viele riskiert. Die meisten sind nach dem Westen gegangen, die hier nicht leben wollten. Und dann nach 89 zu hören: Das war eine kommode Diktatur, in der man sich einrichten konnte - das ist mein Freund Günter Grass, wie Sie wissen. Die an der Mauer gestorben sind, konnten sich nicht hier einrichten. Es geht immer in Wellen zugunsten einer Überhöhung eines politischen Aspekts. Und heute an diesem Tag haben wir diese Überhöhung und morgen müssen wir aufpassen, dass niemand bei uns denkt: Wie fein, dass wir das haben. Jetzt können wir uns zurücklehnen.

Herr Kenntemich: In der Tat ist aber feststellbar - und Herr Wo_cicki hat ja da durchaus über weite Strecken hin recht-, dass doch auch eine Wandlung in der öffentlichen Wahrnehmung dieser Ereignisse stattgefunden hat und das Stichwort „Erinnerungskultur“, Frau Dr. Roth, verleitet mich dazu, Sie zu fragen: Welche Erinnerungskultur würden Sie uns denn empfehlen?

Frau Roth: Wenn der Historiker eine Empfehlung geben soll. Ich möchte aber noch etwas sagen zu dieser Diskussion. Ich sehe die Gefahren auch, freue mich aber trotz alledem für meine Zeitzeugen, mit denen ich ja über Jahre zusammenarbeite und von denen die wenigsten ein weiteres Jubiläum erleben werden, dass dieser Tag das erste Mal in so einer Form gewürdigt wird und sie auch die Möglichkeit haben, in den alten Bundesländern und in den neuen Bundesländern ihre Erlebnisse an uns heranzutragen. Ich sehe die Gefahr, die hier ja zu Recht angemahnt worden ist, vor allen Dingen darin, dass man das Ganze nur auf diesen Tag beschränkt, also nur diesen 17. Juni 1953 untersucht. Spannender sind die Nachwirkungen des 17. Juni. Ich habe ja versucht in meinem Buch zum 17. Juni in Sachsen auch die Nachwirkungen auf diese Erlebnissgeneration zu untersuchen, diese Langzeitwirkungen auch bis in Familienschicksale und in Biografien hinein. Das bringt uns dazu, zu verstehen, warum eine bestimmte Generation in der DDR so und nicht anders unter diesem Erlebnis gehandelt hat. Und warum es einer neuen Generation in den 80er-Jahren bedurfte, die jetzt völlig anders herangegangen ist.

Aber ich sehe auch noch eine andere Gefahr. Wenn dieser Tag vorbei ist, ist gewissermaßen dieses Thema wieder abgehakt. Und das, was jetzt in interessanten Diskussionen auch für die europäische Geschichte, aber auch für die Bewältigung bzw. für die Wiederaufarbeitung der DDR-Geschichte und für das Zusammenwachsen zwischen Ost und West zur Sprache gebracht worden ist, wird morgen wieder zu Ende sein. Und alle Versprechungen, das weiter zu verfolgen, werden sich nicht bewahrheiten. Ich würde mich freuen, wenn das anders wäre. Wir hätten aber jetzt Gelegenheit dazu, natürlich auch aufgrund internationaler Publikationen. Da gibt es ja eine ganze Menge an neuen Aspekten, die gerade jetzt publiziert worden sind. Das gilt es jetzt sachlich auszuwerten und dann unser Bild vom 17. Juni einzuordnen in unsere Geschichtskultur.

Herr Kenntemich: Herr Kunst_t, Sie haben ja darauf hingewiesen, dass das Ganze auch eine europäische Dimension hatte und ich hoffe, nicht nur hatte, sondern möglicherweise auch noch hat. Wie könnte denn diese europäische Erinnerungskultur dann aussehen? Gibt es so eine Art europäische Bürgerbewegung und was bedeutet das denn dann?

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Herr Kunstát: Ja, also in erster Linie meine ich, die europäische Erinnerungskultur kann man nicht oktroyieren. Es sind sehr komplizierte Prozesse des Herausbildens des Geschichtsbildes und mit dem jeweiligen Geschichtsbild der jeweiligen Gesellschaft selbstverständlich auch ihrer Erinnerungsrituale, aus denen dann größere, komplexere Erinnerungskulturen entstehen. Aber man sollte mehr voneinander wissen und dies führt auch zu einer gewissen Partizipation an der Erinnerungskultur, insbesondere der benachbarten Völker. Wenn ich mich erinnere: 1993, also beim 40. Jahrestag des 17. Juni, gab es bei uns kaum einen Artikel, kaum eine Studie über den 17. Juni. Heute haben wir den 50. Jahrestag und es hat mich wirklich überrascht, wie viele Artikel - sogar auch ein Kommentar des tschechischen Rundfunks um 6 Uhr in der heutigen Sendung - diesem Jahrestag in der ehemaligen DDR gewidmet waren. Das ist etwas Neues. Man findet also in diesen neuentdeckten gemeinsamen Jahrestagen etwas Gemeinsames. Wir müssen diese nicht strukturierte 40-jährige Vergangenheit genauer strukturieren, um auch helle Punkte zu finden und diese an die Gesellschaft zu vermitteln. Ich glaube, dazu können uns diese Jahrestage, die für die Nachbar so wichtig sind, sehr dienen. Ich kann es mit dem Prager Frühling 1968 vergleichen. Es war ein historisches Datum, mit dem man immer bei dem kollektiven Erinnern und auch bei der Aufmunterung vor der Wende in einem Gespräch mit den Nachbarn beginnen konnte. Es war ein Schlüssel, mit dem man auch größere Empathie für die Geschichte und die Probleme der Nachbarvölker wecken konnte. Wir haben noch unsere eigenen getrennten nationalen Geschichten. Und das ist auch gut so. Aber was wir heute brauchen, sind gewisse Kompatibilitätskriterien, um diese nationalen Geschichtsbilder anzusehen. Ich meine nicht von oben, nicht europäisch, sondern aufgrund dieser gemeinsam getragenen Werteskala. Das ist kein Problem der Methodologie. Und wir sind, glaube ich, in diesem Prozess - auch wenn wir jetzt feststellen, dass gewisse Völker aus Legitimationsgründen von den Tätern zu den Opfern hin orientieren wollen. Auf der anderen Seite gibt es Gesellschaften, wo die ehemalige gut gemeisterte Opferrolle nun auch um die Täterrolle erweitert wird. Ich sehe darin Segmente, kleine Steinchen, Sandsteinchen eines Prozesses, aus denen die europäische Erinnerungskultur kreierte wird.

Herr Kenntemich: Dr. Wo_cicki, können Sie uns Hoffnung machen, dass das auch tatsächlich etwas bewirkt in den Köpfen der Menschen?

Herr Wo_cicki: Herr Loest hat hier eine politische Vision gemalt, drei neue Bundesländer zu vereinigen. Man könnte eine andere Vision für die europäische Erinnerungskultur vorschlagen. Also zum Beispiel, dass der 17. Juni 1953 ein Erinnerungstag in allen anderen Ländern, aber nicht in Deutschland sein könnte und zum Beispiel der Tag der Ausrufung des Warschauer Aufstands 1945 ein Erinnerungstag für alle anderen Ländern, aber nicht in Polen. Und dann müssten wir versuchen uns in solcher Weise auch historisch zu betrachten. Und versuchen Sie in der Bundesrepublik nicht zu stolz zu werden, sondern im Gegenteil und ganz im Sinne einer selbstkritischen Erinnerungskultur weiterhin kritisch zu bleiben und damit ein sehr gutes Beispiel für alle Länder in Europa, besonders in Mittel- und Osteuropa zu geben. Wir brauchen Deutschland mit seiner sehr kritischen Erinnerungskultur, obwohl ich weiß, wie schwierig sie für die deutsche Identität, das deutsche Bewusstsein geworden war. Das ist ein fantastisches Beispiel für die Demokratisierungsprozesse in allen unseren posttotalitären Ländern. Und ich glaube, das ist eine universelle Leistung der Deutschen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, obwohl das ein sehr schwieriger und lang andauernder Prozess ist. Und das, was Erinnerungskultur darstellt, gibt es nicht nur auf irgendeiner ganz allgemeinen

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Ebene, sondern auch im lokalen Bereich.

Und wie schwierig das ist, möchte ich Ihnen an einem Beispiel erzählen, weil es Frau Roth auch sehr gut kennt. Was ist Erinnerungskultur in Görlitz? Das ist Vertreibung. Über 40 Prozent der Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg wurden vertrieben. Dann waren die Zeiten des Krieges sehr wenig verarbeitet. Dass dort eine Art von Konzentrationslager existiert hat, ist überhaupt nicht im Bewusstsein der Menschen. Und jetzt kommen die Erinnerungen an den 17. Juni und die Zeiten danach. Und wie steht es in Zgorzelec auf der anderen Seite? Natürlich steht der Krieg hier immer im Zentrum und die Rolle der Stadt, der größten polnischen Militärmropole. Es gibt also zwei Erinnerungskulturen. Was sollen wir nun tun - auch auf dem Feld der historischen Erinnerung - in einer solchen Stadt, die eine große Symbolik hat wie Görlitz und sich schon stolz Europastadt genannt hat, damit die Menschen zusammenkommen. Das ist sehr wichtig, nicht nur rein theoretisch, sondern auch für den Tourismus. Wenn eine Stadt nicht fähig ist, gemeinsam über sich selbst zu erzählen, ist das schlecht für die Wirtschaft, für alles und nicht nur für Intellektuelle. Und nicht zuletzt kommt es darauf an, auch was den 17. Juni betrifft, an die Opfer zu denken und etwas für diese Leute zu tun. Das ist immer notwendig. Vielleicht wäre es tatsächlich gut, wenn der 17. Juni Erinnerungstag in Polen und der Tag der Ausrufung des Warschauer Aufstands Erinnerungstag in Deutschland wäre. Das ist natürlich nicht weniger Fantasie als Loests Vorschlag der Vereinigung der drei Länder, aber doch, wenn wir fantasieren, kann das vielleicht eine gewisse Gedankenrichtung bestimmen.

Herr Kenntemich: Aber auf der anderen Seite weiß ich nicht, ob das uns in Deutschland wirklich weiterhilft, wenn wir weiter selbstkritisch bleiben sollen. Das ist sicherlich gut, dass wir das sind, aber wir wissen das selber wahrscheinlich schon am besten, dass wir es sein müssen.

Herr Wo_cicki: Das war aber gar nicht polemisch gemeint ...

Herr Kenntemich: Aber wir quälen uns ja schon Jahrhunderte damit. Vielleicht sind die Ungarn ja 1989 diejenigen gewesen, die sich am elegantesten über viele Probleme hinweggesetzt haben, den Korb III der KSZE-Schlussakte anerkannt haben und auf diese Weise auch auf unangreifbare Art die Grenzen haben öffnen können Richtung Westen. Vielleicht können Sie den Deutschen doch ein bisschen mehr Hoffnung machen oder uns Europäern insgesamt. Welche Werte sich beispielsweise aus dieser Art europäischen Entwicklung bis 89 ergeben haben und was wir daraus lernen können.

Herr Masát: Es ist ein, ich will jetzt nicht sagen komplexer, sondern ein zusammengesetzter Prozess. Ich möchte an meine Kollegin anknüpfen. Ich glaube, um einmal eine europäische Identität behaupten zu können, sollte man gerade diese Dialogform finden, was Sie bereits angeschnitten haben. Also ich freue mich wirklich, dass wir hier sitzen dürfen. Alle Nationen, die Ungarn besonders, neigen zur Mythisierung. In einem europäischen Kontext rücken diese nationalen Komplexe oder auch nationaler Stolz oder Höhepunkte, die man so gerne bezeichnet, in eine reale Sphäre, da man alles in einem Kontext besprechen kann. Insofern würde ich für eine europäische Öffentlichkeit plädieren, in der man einen europäischen Kontakt herstellt und alles in einem beleuchtet. Ich glaube, das ist der Weg, denn man spricht ja von einer Vielfalt der Kulturen. Das funktioniert aber nur, wenn wir zugleich auch unsere Integrität und Identität bewahren. Aber das können wir nur in einem intensiven Dialog und

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

diesen Dialog immer wieder und unermüdlich zu führen, das wäre mein Rezept.

Herr Kenntemich: Herr Loest, Sie haben ja den Tag des kecken Bürgers angeregt. Das war ein kecker Vorschlag und vielleicht auch nicht ganz ernst gemeint. Ich weiß es nicht.

Herr Loest: Doch, ziemlich ernst.

Herr Kenntemich: Ja. Aber es deutet ja an, dass Sie doch eine gewisse Werteskala auch hinter diesem Vorschlag sich vorstellen, also: der aufmüpfige Bürger, der freche, der auch mal querschießt und auf jeden Fall couragiert ist und sich nicht alles von oben aufoktroyieren lässt. Ist das, grob gesagt, das Werteraster, das man ja möglicherweise über solch einen Feiertag, aber abgeleitet von der neuen Diskussion über den 17. Juni verinnerlichen kann?

Herr Loest: Ich wünsche mir in der Tat einen selbstbewussten Bürger, dadurch ist er mündig, der sich etwas einfallen lässt, der das, was ihm einfällt auch sagt. Nicht nur die Parteien sollen sich etwas ausdenken, nicht nur die Medien sollen sich etwas ausdenken, sondern viele andere Leute auch, alle. Und sie sollen es sagen. Wenn wir Deutschen nun den Tag des Warschauer Aufstands zu einem unserer Tage machen würden, dann hätten wir 360 Tage im Jahr, an denen wir der Untaten der Nazis gedenken müssten. Ich brauche nur 14 Tage und ich bringe für jeden Tag einen Tag von Ouradour und der Bombardierung Londons und der Einschließung von Leningrad und, und, und. Da ist unsere Geschichte so scheußlich, dass wir nicht jeden Tag an alles denken können. Das wäre dann unsere Geschichte, das wäre unser gesamtes Geschichtsbild.

Und da die Zeit zu Ende geht, nehme ich an, dass wir jetzt so die Schlussworte reden und mein Schlusswort wäre: Frau Roth und die anderen auch, die seit ein paar Jahren auf diesen Tag hingearbeitet haben, wir waren schon sehr gut. Und es ist vieles ans Licht gekommen, was vorher im Dunkeln war. Viele Leute wissen aber: Es darf nun nicht zum Tag des deutschen Stolzes werden. Morgen müssen wir über etwas anderes genauso gründlich arbeiten. Und dann wäre es doch einmal eine Untersuchung wert, der Frage nachzugehen: Wie ist denn das und wie war denn das und wie wirkte denn das, dass 89 und in den Jahren davor 2,2 Millionen DDR-Menschen in der SED waren? Bei 10 Millionen Erwachsenen ist das jeder Fünfte. Und das sind in jeder Familie einer oder zwei. Wie haben wir denn damals so damit gelebt und wie schnell haben wir das denn vergessen? Und ich dachte, so 90 dann: Wann passiert es denn, dass ich einmal sehe, wie eine junge Frau beim Fensterputzen ihre alte FDJ-Bluse aufträgt. Oder wann sehe ich es denn, wie ihr Mann beim Putzen des Trabis, damals hatten wir noch welche, am Samstag früh seine alte Kampfgruppenuniform aufträgt. Das war alles weg. Und sie hatten alle wunderbar neue Klamotten an. Und wissen denn ihre Kinder überhaupt, dass die in der Kampfgruppe waren und in der FDJ und alles das? Wie wäre es, wenn wir ab morgen das Gegenteil von dem machten, Frau Roth und wir anderen, was wir bisher zu diesem Tag hin getrieben haben ...

Herr Kenntemich: Herr Wo_cicki dazu mit einem Satz. Und dann möchte ich gerne Frau Roth noch was fragen.

Herr Wo_cicki: Also ich möchte nicht, dass die Deutschen sich weiter allein mit der Geschichte quälen. Es wäre gut, wenn wir Europäer uns gemeinsam mit der Geschichte quälen würden. Das war es, was ich sagen wollte.

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Herr Kenntemich: Ja, herzlichen Dank für diese mildernde Aussage. Hubertus Knabe schreibt in seinem Buch über den 17. Juni einen ganz interessanten Satz. Damit möchte ich Sie zum Schluss konfrontieren. Er schreibt nämlich: Nach seinen Recherchen erinnert in Ostdeutschland nur eine einzige Straße an den 17. Juni und zwar in Taucha. Aber 100 Straßen tragen die Namen von Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl, die an der Spitze des Staates standen, als der Aufstand niedergeschlagen wurde. Muss man da was korrigieren, Frau Roth?

Frau Roth: Es ist schon korrigiert. Es gibt seit heute in Leipzig eine Straße des 17. Juni ...

Herr Kenntemich: Zwei Straßen jetzt.

Frau Roth: Ja. Taucha ist ja ein Vorort. Aber allein mit der Straßenumbenennung ist ja nicht viel passiert. Ich habe vor Jahren einmal eine Lehrerweiterbildung gehabt. Da waren Gymnasiallehrer aus Taucha dabei. Die wussten gar nicht, dass es da eine Straße des 17. Juni gibt. Allein diese Tatsache und dann unser Gewissen damit beruhigt: Das funktioniert nicht. Tatsache und dann unser Gewissen damit beruhigt: Das funktioniert nicht. Und auf der anderen Seite: Wir hatten ja die Diskussion in der LVZ, als es um diese Straßenumbenennung ging. Da wurde unter anderem der Vorschlag gemacht, die Karl-Liebnecht-Straße umzubenennen. Man muss solche Veränderungen sehr sorgsam überlegen und darf nicht unbedacht Straßen umbenennen und damit viel mehr Porzellan zerschlagen als an Positivem erreicht wird. So geht es dann auch nicht. Allerdings muss ich sagen, ich weiß das ja auch von den Angehörigen der Toten, auch denen jenes toten jungen Mannes, der in dieser Beethovenstraße erschossen worden ist: Das ist schon eine Genugtuung für die Leute. Aber alleine dieser Spruch „Straße des 17. Juni“ wird in unserer Erinnerungskultur noch nichts bewirken ...

Herr Kenntemich: Ja, ich glaube schon, das ist ja auch hier gesagt worden, dass es schwierig bleibt mit der Erinnerungskultur. Und ich glaube auch, dass es für alle Beteiligten hilfreich ist, dass wir uns in einer europäischen Dimension bewegen. Und ich bedanke mich auch deshalb für die guten Beiträge und Hinweise und Denkanstöße, die es hier auf dem Podium gab, bedanke mich bei Ihnen für Ihr Interesse und Ihre Geduld und wünsche noch einen schönen Tag.

[Quelle: Gedenkveranstaltung „Volksaufstand für die Freiheit“ am 17. Juni 2003, hrsg. vom Sächsischen Landtag, Veranstaltungen des Sächsischen Landtags, Heft 30, Dresden o.J. (2003), S. 32-54.]

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---